

Predigt über Matthäus 8,5–13

Als er nach Kapernaum hineingegangen war, kam ein Hauptmann auf ihn zu und sagte: Herr, mein Bursche liegt zu Hause gelähmt und sehr gequält. Sagt er zu ihm: Ich komme selbst, um ihn zu heilen. Der Hauptmann antwortete: Herr, ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach kommst. Aber sprich nur ein Wort, und mein Bursche wird geheilt. Denn auch ich bin ein Mensch unter Vollmacht, und ich habe Soldaten unter mir. Sage ich zu einem: geh!, so geht er; und zu einem anderen: komm!, so kommt er; und zu meinem Knecht: tu das!, so tut er es. Als Jesus das hörte, staunte er und sprach zu den Nachfolgenden: Amen, ich sage euch, bei niemandem in Israel habe ich so großes Vertrauen gefunden. Ich sage euch aber: viele werden vom Osten und vom Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch liegen im Reich der Himmel. Die Söhne und Töchter des Reichs aber werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen. Dort wird sein Heulen und Zähneknirschen. Und zum Hauptmann sprach Jesus: Geh! Wie du vertraut hast, so geschehe dir. Und geheilt wurde sein Bursche zu jener Stunde.

Eine Heilungsgeschichte – sie weckt unsere Sehnsucht in dieser Zeit einer großen, einer weltweiten Seuche, die so viele krank gemacht hat, wie hier den Burschen des Hauptmanns, der sehr gequält ist; an der so viele Menschen gestorben sind. Und dann geschieht diese Heilung auch noch aus der Ferne – auch das spricht uns an in einer Situation, in der wir zueinander auf Abstand gehen müssen. Ach Herr, seufzen da auch wir, sprich nur ein Wort.

Hier ist es nun nicht Ansteckungsgefahr, weshalb der Hauptmann Jesus keinen Hausbesuch zumuten will. Es ist die Trennung, die Fremdheit zwischen Juden und Nichtjuden, zwischen Israel und den Völkern. Es ist ja ein römischer Hauptmann, ein Offizier der Besatzungs-, der Kolonialmacht. Er will dem Juden Jesus ersparen, ins Haus eines Nichtjuden zu kommen; er weiß, das wäre nicht koscher. Und er hält es auch nicht für nötig: sprich nur ein Wort.

Dieser Römer, dem Gott Israels und seinem Volk gegenüber fremd und fern, beruflich sogar sein Feind, hat nämlich zu diesem einen Juden Vertrauen gefasst, großes Vertrauen, und dadurch auch zum Gott Israels. Und er drückt dieses Vertrauen aus durch einen äußerst kühnen Vergleich. Wir sind doch Kollegen, sagt er zu Jesus; ich kenne aus eigener Erfahrung deine Situation, deine Rolle, deine Möglichkeiten. Ich bin Befehlsempfänger des Kaisers in Rom, habe aber meinerseits Befehlsgewalt über meine Soldaten. Soll heißen: du bist vom Gott Israels mit einer Aufgabe betraut, hörst auf sein Wort, tust seinen Willen, doch du kannst deinerseits anderen Kräften, nicht nur Streitkräften, befehlen; sie gehorchen dir. Wenn du zu der lebensfeindlichen und lebensgefährlichen Kraft, die meinen Burschen quält, sagst: verschwinde!, dann geht sie; wenn du heilsamen, lebensfreundlichen Kräften befehlst: kommt herbei, dann kommen sie. Sprich nur ein Wort.

Jesus staunt. So ein Vertrauen, sagt er, habe ich in Israel bei keinem gefunden. Und dann sieht er in diesem Hauptmann nur einen Anfang: viele aus den Völkern werden kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob und mit ihren Nachkommen, mit dem Volk Israel ein Festgelage begehen, ein Fest des Lebens feiern. Und etwas davon ist ja auch geschehen. In der Tat hat Jesus in Israel wenig Vertrauen gefunden. Jesus selbst und seine ersten Jünger, auch die Verfasser des Neuen Testaments sind zwar alle Juden, doch bald stellte sich heraus: die meisten Jünger und Jüngerinnen fand Jesus nicht in seinem Volk, sondern in der Welt der Völker; viele aus Ost und West und Nord und Süd fassten wegen Jesus, durch das Evangelium Vertrauen zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakob-Israels, zum Gott eines anderen Volkes. Und zu ihnen gehören auch wir. Neben dieser hell strahlenden Prognose stellt Jesus freilich auch eine düstere, spricht von Söhnen und Töchtern des Reichs, die hinausgeworfen werden in die Finsternis.

Leider haben es dann Jesusjünger aus den Völkern für ihre Aufgabe gehalten, das dem jüdischen Volk anzutun. Doch das ist eine andere Geschichte, eine Geschichte voller Finsternis, die uns am Mittwoch beschäftigen wird, am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus.

Heute aber sollen wir uns einfach freuen, dass der Gott Israels uns auch erwählt hat, uns Nichtjuden. Lasst uns dem Beispiel dieses Hauptmanns folgen, heute erneut Vertrauen fassen, großes Vertrauen; das Vertrauen, dass auch jetzt, da viele unter der Trennung voneinander leiden, uns nichts trennen kann von der Liebe Gottes, die im Christus ist, weder Tod noch Leben. Lasst uns darauf setzen, dass Jesus auch heute sein Wort spricht – in unseren Gottesdiensten, aber hier und da auch sonst – und damit Menschen heilt, die durch die gegenwärtige Situation sehr gequält sind. Sprich nur ein Wort, Herr Jesus, mach uns heil, mach uns hell.

Amen.